

Das Zunfthaus zu Metzgern in Thun

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 39

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

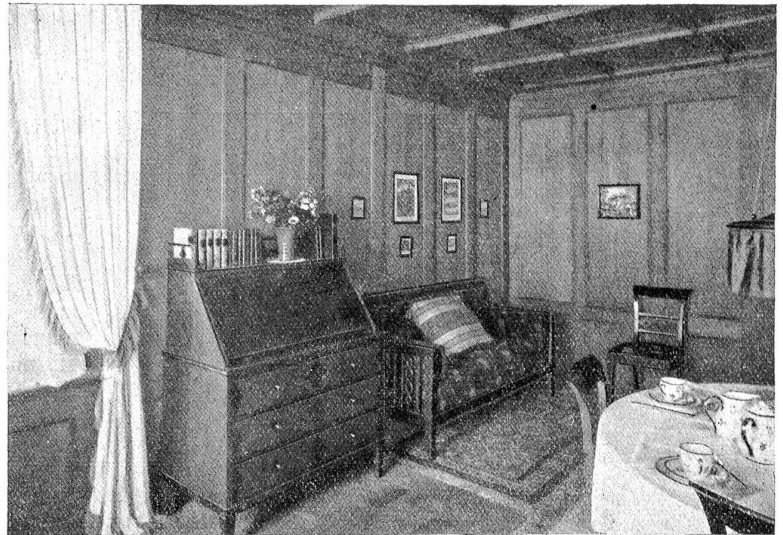
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wieder seine natürliche Bedeutung zurückgewinnen als gute Stube, in der man in Feierstunden selber gerne weilt und in der man auch seinen Gästen Ehre antut, wenn man sie darin empfängt. Es soll damit ein Typus geschaffen, ein Beispiel vorgeschlagen werden, das an die gute Ueberlieferung anknüpft, neuzeitlichen Bedürfnissen entspricht und doch den echt ländlichen, heimeligen Ausdruck nicht verleugnet, wie er dem Berner Bauer auch in seiner persönlichen, äußern, halbkleinen Erscheinung glücklicherweise noch nicht fremd geworden ist, selbst wenn er jetzt, neben Pferd und Wagen, auch ein Auto besitzt und seine Fluren nicht mehr mit dem Handpflug, sondern mit den neuesten landwirtschaftlichen Maschinen bestellt. — Das eigene ererbte Kulturgut an Mauern-Möbeln, namentlich aus dem 18. Jahrhundert, befindet sich ja längst nicht mehr im Hause; so muß der moderne Bauer sich wieder selber eigene Räume schaffen und gestalten.

Zu den Einzelheiten hat der Architekt noch folgende Gedanken geäußert, um seine Absichten klarzulegen:

Das tannene Getäfer und die Möbel aus poliertem Kirschbaumholz wollen sich in Form und Material mit Bewußtsein der letzten guten Stilrichtung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts anschließen, da diese Epoche uns im Geschmack und für das praktische Bedürfnis am nächsten liegt. Trotz Ueberwiegen der Konvention bildet die Entwurfende die Formen und Verhältnisse nach persönlichem Geschmack, unter Vermeidung von Willkürlichkeiten. Auf gediegene Ausführung wurde alle Sorgfalt verwendet. Es gibt unendlich viele Variationen dieses gegebenen einzelnen Beispiels. Das Getäfer könnte auch in einem reinen Hellgrau mit Delfarbe gestrichen werden. Da ein hoher Kachelofen besser heizt als ein niedriger Sandsteinofen, so wird ersterer vorgeschlagen. Das Kachelmaterial, wassergrün und weiß mit blauen Malereien, paßt auch sehr gut zum polierten Kirschbaumholz der Möbel. Mit der guten alten Sumiswalderuhr wollte man von der üblichen plumpen Rastenform abraten. Als Wandschmuck ist gediegener Bilderschmuck (Holzschnitte von Werner Engel in Thun) empfohlen, statt der an der Wand nicht zur Geltung kommenden Familienphotographien. Der Lampe aus Holz wurde ein einfarbiger Schirm gegeben. Als Bodenteppich unter dem Tisch könnte auch ein bunter Teppich verwendet werden, statt des einfarbigen großen Teppichs mit farbigem Bord. Tischteppich mit Lauterbrunner Klöppel-



Sopha-Ecke mit Schrägbureau.

Phot. Wechstein, Burgdorf.

spitze und Gedeck (mit Streublumen bemaltes Porzellan) mögen für sich selber sprechen.

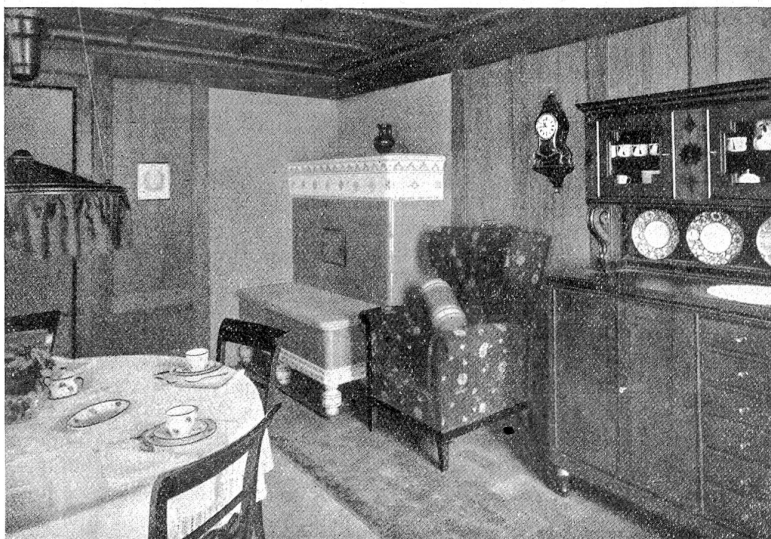
Es soll die Berner Vereinigung für Heimatschutz herzlich freuen, wenn die in der Ausstellung gegebene Anregung auf fruchtbaren Boden fällt und der Berner Bauer, der eine besondere Sonntags-Stube zu schaffen vermag, sich dabei auch auf seine eigenen Kulturbedürfnisse und seine Unabhängigkeit besinnt. Daß die Ausstellungsleitung die Anregung des Heimatschutzes würdigt, beweist die Zuerkennung der höchsten Auszeichnung, der goldenen Medaille für die Bauern-Bisitenstube.

Arist Röllier im „Heimatschutz“.

Das Zunfthaus zu Meggern in Thun.

In Thun bestanden vor den 60er Jahren fünf Zünfte: Oberherren, Schuhmacher, Meggern, Wäflern, Schmieden. Das Zunfthaus zu Oberherren an der Sinnebrücke ist heute noch mit einer Gedenktafel gekennzeichnet, das Wirthaus zur Schmiedstube neben der Kirchentreppe an der obern Hauptgasse fällt dem Beschauer durch seine originellen Malereien auf, und ein sehr würdiges Aussehen hat diesen Sommer das Gasthaus zu Meggern bei der Renovation seiner Fassaden erhalten. Lebhaft und urdig treten hier die rot angestrichenen Felladen hervor, und die gegen den Rathausplatz orientierte Fassade ist mit sinnreichen Malereien geziert, die dem ehemaligen Zunfthaus das treffende Merkmal geben. Die Verzierungen unter dem Dach umrahmen die beiden Thuner-Wappen mit dem schwarzen und dem goldenen Stern, und die Mitte der behäbigen Hausfront schmückt in heraldischer Umrahmung eindrucksvoll das Zunftwappen mit dem großen goldenen Leu und den Berufszeichen der Megger. Als Inschrift sind neben den Jahreszahlen 1361—1866 die Namen der ersten Zunftmeister vorgemerkt: Ruf von Buchholz, Johann von Schwarzenburg und der Name des letzten Obmannes: Gerichtspräsident Zyro.

Die Chronik berichtet: „1361, Dienstag vor St. Gertrud. Ruf von Buchholz und Johannes von Schwarzenburg, Zunftmeister zu Thun, Heinrich von Schwarzenburg, Ruf Scherrer, Heinrich Scherrer, Heinrich von Mülinen und das Handwerk gemeinlich der Megger zu Thun empfangen von dem Schultheißen, dem Rat und der Gemeinde zu Thun die Hofstatt der Bintschallen vor der Kapelle gegen einen jährlichen, auf St. An-



Ofenecke mit Grossvaterstuhl, Uhr und Buffet.

Phot. Wechstein, Burgdorf.

dreas Tag zu entrichtenden Zins von einem Maß Wein; sie verpflichten sich auch, gedachte Hofstatt unter den Tremmeln offen und unbeschlössen zu halten, und auf die Tremmel



Das ehemalige Zunfthaus zu Metzger in Thun. (Phot. G. Schneiter, Thun.)

nicht mehr, denn eine Stube zu bauen, und darauf ein Dach mit Ziegeln zu machen.“ Hier ist also die Rede vom ersten Zunfthaus zu Metzger, das an der gleichen Stelle gestanden haben mag wie das spätere städtische Haus, dessen Bau in das Jahr 1562 fällt. Ein gründlicher Umbau wurde in den Jahren 1765—1770 vorgenommen. Unter den Rechnungsposten figurierte damals eine Fuhre des Spitalkarrers: „3 Stück Linden nach Bern zum Bildhauer.“ Es handelt sich hier wohl um das Rohholz, aus dem der Holzbildhauer Christian Reist von Grohaffoltern in Bern das Ehrenzeichen der Zunft, den großen Leu, der jetzt wieder in frischen Farben auf die Hauptgasse und den Rathausplatz heruntersehaut, schnitzte. Nach dem „Neujahrsblatt 1924“ wurde er am 30. Mai 1768 aufgestellt. Im Laufe der Jahrhunderte wird es oft hoch hergegangen sein in dem Zunfthaus, das heute im Besitz der Familie Kropf-Eggenberg ist, und als angenehmes Gasthaus in seinem neuen schmutzen Gewande der Stadt zur Zierde gereicht. Malermeister Rohrbach, der schon vor kurzem mit dem Festhüttenbild am kantonalen Schützenfest hervorgetreten ist, und seine Mitarbeiter (S. Zaugg) haben hier guten Sinn und Geschmack gezeigt. Ueber das Zunftwesen in Thun hat Dr. Martin Trepp eine Abhandlung geschrieben. Es sei hier noch erwähnt, daß am 10. April 1865 die noch bestehenden Zünfte im Saale der Metzger beschlossen, sich aufzulösen unter der Bedingung, daß die den einzelnen Genossen resp. männlichen Nachkommen zukommenden Anteile zur Gründung einer Attiengesellschaft als Hilfs- und Darlehenskasse für den Handwerker- und Gewerbestand verwendet werden, womit der Grundstein für das Projekt der Spar- und Leihkasse Thun gelegt wurde, die sich seither zu einem großen Bankinstitut aufgeschwungen, das seinen Geschäftskreis weit über die Gemeindegrenzen ausgedehnt hat.

B-n.

Das große Los.

Von P. Leuzinger, Genf.

Unser Reiseplan enthielt einen dunkeln Punkt. Das heißt nicht für uns Buben, da war's genau das Gegenteil, aber im Hinblick auf Tante Klaudia. Und Tante Klaudia gehörte mit in den Reiseplan, da gab's nichts zu ändern. Daran rüttelte nicht einmal unsere Bubenungeduld, denn wir hatten von je nichts anderes gewußt.

Vor diesem dunkeln Punkte standen wir nun früh am Morgen unseres dritten Reisetages. Es war die Drahtseilbahn. Und zwar eine richtige, eine tollkühne Bergdrahtseilbahn; nicht bloß so ein Stadterrassenaufzug. Das hatten wir noch nie mitgemacht.

Das kleine Stationshäuschen unten, durch das man den Zutritt zu ihr erlangte, hatte nichts Besonderes. Wir beachteten es kaum. Aber drüber hinaus stieg das Geleise empor. Zuerst wie ein gewöhnliches Bahngleise, kaum anders. Aber dann ging es hinauf, fadengerade in die Felsen. Wie eine Hühnerleiter, eine Riesenhühnerleiter hing es in den Felsen oben.

Als der Vater seinen Reiseplan aufgestellt hatte und die Drahtseilbahn erwähnte, da hatte er hinzugefügt: wenn Tante Klaudia will. Und das war eben der fragliche Punkt. Wir kannten die Tante und ihre geradezu abergläubische Furcht vor Drahtseil-, Zahnrad- und Bergbahnen überhaupt.

Der Vater hatte seine Einladung mit der üblichen Sorgfalt und Vorsicht geschrieben. Eine leichte, im Bädeler durchaus als ungefährlich verzeichnete Gletscherpartie und eine nicht minder harmlose Kletterei in einem schwindelfrommen Couloir waren dabei vorgesehen als pikante Zugabe zu den unschuldigen Paßwanderungen. Das war alles ganz haarklein beschrieben und festgestellt worden mit den belegenden Seitenangaben im Bädeler nebst sonstigen Verweisen. Denn der Vater wußte, daß das nötig war, wenn er wollte, daß die Tante Klaudia mitmache und das wollte er. Denn abgesehen davon, daß die Tante zur Familie gehörte, war sie im übrigen ein angenehmer, begeisterter und — was auch uns Buben imponierte — auch ein splendider Reisegefährte, der, wenn er die Reiseschuhe an die Füße zog, der kniderigen Tante Alltäglichkeit unzweideutig zu verstehen gab, sich gütigst klein zu machen. Dem einladenden Zettel war beigefügt worden, daß man sie drei Stunden nach dessen Empfang in ihrem Hause abholen werde. Auch diese kurze Entscheidungsfrist war nicht ohne Plan und Absicht festgesetzt worden.

Wir hatten dann mittlerweile, da uns die Zeit lang wurde, uns damit unterhalten, uns die Tante Klaudia beim Eintreffen unseres Briefes vorzustellen. Wir kannten die Tante so gut, so ganz auswendig, daß wir jede Bewegung, jedes Wort, ja jeden Gedanken hätten voraus-sagen können, der sich an unsere Einladung knüpfte. Das erste, was jetzt die Tante ganz sicher tat, war, sich von der Richtigkeit der Angaben an Hand von Karten und des Reisebuches zu überzeugen. Es mußte natürlich alles stimmen, bis auf zwei Stellen, das sahen wir voraus. Die waren mit Fleiß vertuscht worden, wiewohl wir ja wissen mußten, daß sie dahinter kommen mußte. Die erste: Fünfundminütige Gratwanderung, bei einiger Vorsicht ohne besondere Schwierigkeit — das war noch am ehesten zu überwinden. Denn schließlich war das etwas, wo man noch auf sich selber abstellen konnte. Das Beste war da, im kritischen Augenblick die Zögernde ruhig einen Augenblick gewähren zu lassen, um ihre Scheu zu überwinden, sie gar nicht ansehen, wie man einem, der stottert, nicht auf den Mund sehen soll, und wenn man dann an nichts dachte, so war sie plötzlich drüber. Aber das andere, dieses „tollkühne Wunder der Technik“ — ach, die Tante war nicht für Wunder der Technik, wo man, einmal drinnen, einfach mitmachen mußte. In unserm Brief stand einfach: Von hier